

# Wie steht's um unsere Futterproduktion und durch welche Mittel könnte sie auf eine höhere Stufe gebracht werden?

Autor(en): **Lutz, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **12 (1877)**

Heft 8: **[zweite Abtheilung]**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-257720>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wie steht's um unsere Futterproduktion und durch welche Mittel könnte sie auf eine höhere Stufe gebracht werden?\*

Von Herrn J. Lutz, gewesener Vorsteher der Rettungsanstalt in Wiesen.

---

Betreibet rationelle Landwirthschaft, tönt es von allen Seiten den Bauern in's Ohr. Ein ganz wohlgemeinter und auch zeitgemäßer Ruf! In unserer Zeit, deren starke Seite das Erwerben, in welcher Mehrgewinn, Mehrerwerb die Lösung des Tages ist, muß auch der Bauer der Mutter Erde möglichst viel abzudringen suchen. Es ist dies unbedingte Nothwendigkeit, wenn er die Zinsen, Steuern, Haus- und Betriebskosten erschwingen und früher oder später seinem Besitze nicht den Rücken kehren will. Soll er und durch ihn auch der Staat gewinnen und nicht verlieren, so darf die Landwirthschaft nicht mehr mit der patriarchalischen Behaglichkeit betrieben werden, wie bisher. Man muß rationell, d. h. so verfahren, daß bei gleichem Aufwand von Zeit und Kraft der Rebberg, der Acker, die Wiese, der Forst, der Baumgarten, ja selbst die Alp mehr abträgt, als bis dahin.

Das ist die Goldmacherkunst des Bauernstandes, hierauf muß alle landwirthschaftliche Arbeit abzielen.

---

\* Dieses Referat war auf die Sitzung der gemeinnützigen Gesellschaft den 8. Juli 1872 in Walzenhausen ausgearbeitet worden, konnte aber an derselben ebenfalls nicht vorgelesen und behandelt werden.

Wie Handwerker und Industrielle eine nie dagewesene Thätigkeit entfalten und mit immer mächtigeren Hilfsmitteln arbeiten, die ihnen unsere Zeit zur Verfügung stellt, so soll und kann auch der Landmann mit dieser Zeit, die eben gerade auch im Gebiete der theoretischen und praktischen Landwirthschaft enorm viel Gutes und Nützliches zu Tage schafft, vorwärts schreiten. Mächtige Hebel zur Steigerung der Ertragsfähigkeit des Bodens giebt sie an die Hand, was aber nicht genügt. Die Hebel wollen auch recht angewendet sein. Die Anwendung zum Gemeingut Aller zu machen, das liegt im Interesse eines Volkes und ist in meinen Augen eine erste Pflicht gemeinnütziger Vereine.

Diese haben auf die Verhältnisse ihrer Wirksamkeit Rücksicht zu nehmen und ihnen sich anzuschließen. In neuerer Zeit ist in unserm Kreise mehrfach die Forstkultur und die Hebung der Viehzucht zur Sprache gekommen, und ich glaube mit voller Berechtigung sagen zu dürfen, mit gutem Erfolg.

Man sehe nur hin auf die seither angelegten Waldungen, auf unsere Viehausstellungen, die nach dem Urtheil von Fachmännern gegen früher bedeutend mehr schöne Thiere aufweisen.

Hieran reiht sich nun was Wichtigkeit und Nothwendigkeit anbelangt, folgerichtig das heutige Thema. Die Futtergewinnung nimmt zur Zeit im Betriebe unserer Landwirthschaft eine sehr wichtige Stelle ein. Sie ist von großer allgemeiner Bedeutung, da durch sie die Zahl des Viehstandes bedingt ist, welcher hinwiederum das größte bewegliche Kapital unsers Bauernstandes repräsentirt.

Von diesem Standpunkte aus muß das Thema auch für uns Interesse haben.

Sehen wir in kurzen Zügen im ersten Theile unserer Arbeit, wie es mit der Futterproduktion in der Schweiz und in unserm Kanton steht!

Wir besitzen in unserm Vaterlande etwas über **2,200,000** Stück Vieh. Reduziren wir sie auf Großvieh, so erhalten

wir ca.  $1\frac{1}{10}$  Million. Diese werden durch die dermalige Futterproduktion in unserm Lande jährlich ernährt und zwar auf den Weiden in Zeit von 20 Wochen ca. 750,000 oder das ganze Jahr ca. 288,000 Stück Großvieh.

Nach statistischen Angaben haben wir ungefähr 2,200,000 Zucharten Weideland, trifft daher von diesen auf ein Stück Großvieh zu seiner Ernährung während eines ganzen Jahres 7,64 Zucharten.

Nehmen wir nun an, ein Stück Großvieh bedürfe als jährliches Erhaltungs- und Produktionsfutter 102 Ztr. Heu, so trifft's auf 288,000 Stück 29,376,000 Ztr. So viel müssen unsere 2,200,000 Zuch. Weideland ungefähr produziren. Vertheilen wir diesen Ertrag auf die Zuchart, so ergibt dies 13,65 Ztr. Der Futterertrag ließe sich bei einigermaßen rationeller Pflege auf wenigstens 20 Ztr. pr. Zuchart steigern, was auf das Gesamtweideland einen Mehrertrag von 14,624,000 Zentner ausmachen würde. Berechnen wir den Zentner Heu zu nur 3 Fr., so werfen unsere Weiden einen jährlichen Bruttoertrag von 88,128,000 Fr. ab, könnten aber leicht 43,872,000 Fr. mehr eintragen.

Unsere Wiesen nehmen ungefähr einen Flächenraum von 1,770,000 Zucharten ein und ernähren während des ganzen Jahres, wenn wir annehmen, daß 90,000 Stück Großvieh von Riethen, Schlempe, Wurzelfutter, Getreide, Stroh zc. ernährt werden und sie somit hier nicht in Rechnung bringen, 722,000 Stück. Zum jährlichen Unterhalt würde demnach einem Stück Großvieh durchschnittlich 2,45 Zucharten angewiesen.

Nach dem Maßstab obiger Angaben erzeugen unsere Wiesen 73,644,000 Ztr. Dürrfutter, pr. Zuchart im Durchschnitt 41,60 Ztr. Die allgemeine Angabe ist, daß eine Zuchart gut gepflegte Naturwiese 50 Ztr. Dürrfutter abwerfe; der jährliche Ertrag unserer Wiesen steht somit um

**14,856,000** Ztr. hinter der ohne besondern Aufwand möglichen Ernte.

Der jährlich produzierte Heuertrag der Wiesen repräsentirt einen Werth von **220,932,000** Fr., der bei guter Pflege um **44,568,000** Fr. gesteigert werden könnte.

Stellen wir eine Gesamtrechnung unserer annähernd wirklichen und ohne besondern Aufwand annähernd möglichen Futterproduktion auf.

Von **3,970,000** Sucharten Weide- und Wiesland ziehen wir jährlich ca. **103,020,000** Ztr. Dürrfutter im Werthe von **309,060,000** Fr., könnten aber bei durchgehend rationeller Pflege mindestens **132,500,000** Ztr. ernten, im Werthe von **397,500,000** Fr.

Jetzt nähren wir während eines Jahres  $1\frac{1}{10}$  Mill. Thiere, und ist unsere Futterproduktion auf eine durchschnittsmittlere Höhe gebracht, so sind wir im Stande, an **200,000** Stück Großvieh mehr zu erhalten, und könnten dann nicht nur unsern Bedarf völlig decken, sondern hätten noch bei **75,000** Stück zur Ausfuhr.

So steht's gegenwärtig mit unserer schweiz. Futterproduktion. Sie mahnt ernst und eindringlich, ihr die vollste Aufmerksamkeit zu schenken.

Leider standen mir trotz Nachforschung keine Zahlen zur Berechnung für unsere kantonalen Verhältnisse zu Gebote, so daß nichts übrig bleibt, als vom Allgemeinen auf das Besondere zu schließen. Appenzell A. Rh. besitzt ca. **19,000** Stück Kind- und Schmalvieh. Durch ihre Reduktion auf Großvieh ergibt sich mit den Pferden ein Bestand von **9 bis 10,000** Stück. Wenn die Schweiz bei  $1\frac{1}{10}$  Mill. Stück Großvieh durch verbesserte Futterproduktion **200,000** Stück mehr halten kann, so trifft es uns nach Verhältniß **1636** Haupt Vieh.

Dabei geben wir jedoch zu, daß die Uebertragung der schweiz. Verhältnisse in der Futterproduktion auf unsere appenzellischen, uns zum Nachtheil gereicht, indem unsere

eigentlich gepflegten Grasländereien zu den schönsten und besten gehören, die man finden kann. Ich darf aber, ohne zu weit zu gehen, die Behauptung aufstellen, daß, sobald unsere Futterproduktion auf nur normaler Höhe steht, wir jährlich 1000 Stück Vieh mehr ernähren können.

Eine Kuh mittleren Schlages giebt täglich 5 Maß Milch, pr. Jahr 1825 Maß. Die Maß zu 20 Rp. berechnet, so beläuft sich der Bruttoertrag auf 365 Fr. von einer Kuh und von 1000 Kühen auf 365,000 Fr., eine für unsere Landwirthschaft nicht zu unterschätzende Summe, die Jahr für Jahr erhältlich wäre.

Obige Behauptung stützt sich auf die Thatsache, daß unsere Alpwirthschaft im Ganzen sehr darniederliegt, daß wir eine Masse schlechte Weiden besitzen und eine große Zahl zu feuchter und schlecht gepflegter Wiesen sich vorfinden.

Wenn zwar Herr Prof. Dr. Kramer in Zürich in seiner Schrift über Schweiz. Landwirthschaft bemerkt: „Es muß anerkannt werden, daß die Schweiz, in welcher ein ganz ungewöhnlicher, auf einen Sechstel der ganzen Bodenfläche ausgedehnter Wiesenreichthum angetroffen wird, die Pflege ihrer Grasländereien mit vieler Sorgsamkeit betreibt und das sehr verbreitete, vorzugsweise auf die Kräftigung der Wiesen berechnete, ausgezeichnet entwickelte System der flüssigen (Gülle) Düngung von dem Bestreben, diesen Zweig der Bodenkultur zu hoher Leistung heranzuziehen, ein günstiges Zeugniß ablegen,“ so gilt diese schmeichelhafte Beurtheilung jedenfalls zum Theil auch unsern Bauern, sicherlich aber nicht den vorhin genannten Alp-, Weiden- und Wiesenbesitzern. Diesen sollte man unter den Füßen heiß machen können. Ihre Zahl ist leider noch groß und, ob es wohl oder wehe thut, muß ich auf die erste Frage antworten: Mit unserer appenz. Futterproduktion steht's noch keineswegs gut, und es liegt im Interesse des Bauernstandes und des ganzen Landes, diesen Zweig der Bodenkultur auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen.

Wohl ließe sich auf die erste Frage noch gar Vieles antworten, allein in Betracht, daß die Hauptantwort gegeben ist und wir nicht die Zeit haben, ein weitschweifiges Referat anzuhören und zu besprechen, befehle ich mich absichtlich gedrängter Kürze und komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage.

Sie lautet:

Durch welche Mittel könnte die Futterproduktion auf eine höhere Stufe gebracht werden?

Als erstes Mittel bezeichne ich die bessere Pflege der Alpen, Weiden und Wiesen.

Die bessere Pflege ist durch mancherlei Faktoren bedingt, so

a) durch rationelle Düngewirtschaft.

Diese allein gäbe reichlichen Stoff zu einer größern Arbeit, welche, richtig abgefaßt, für unsere Verhältnisse nur eine Wohlthat sein könnte.

In der mechanischen, altherkömmlichen Düngewirtschaft finde ich einen Hauptübelstand unsers landwirthschaftlichen Betriebes. Die Düngerfrage belangend, ist die Wissenschaft zu überzeugenden, praktischen Resultaten gelangt, die auch für uns von entscheidender Wichtigkeit sind. Zu uns haben sie den Weg bisher nur ganz vereinzelt gefunden. So weit allerdings ist man gekommen, daß man den großen Düngermangel einsehen und ihn durch Zukauf von Hülfsdünger, wie Guano, Düngholz, Delfuchen, Asche, Gyps, 2c. theilweise zu heben sucht. Doch geschieht dies nur von einer kleinern Zahl unserer Landwirthe. Ich erblicke darin einen Schritt zum Bessern, bin aber dennoch nicht ganz damit einverstanden. Vorerst scheint es mir absolute Nothwendigkeit zu sein, die uns auf unserm Grund und Boden gegebenen Düngstoffe mit ängstlicher Sorgfalt zu sammeln, gehörig zu behandeln und entsprechend zu verwenden. Dieser Weg würde uns eine Masse guten und wohlfeilen Dünger sichern, so daß größere, direkte Geldauslagen nicht in so großem

Maße nothwendig wären. Wir sind nicht wie England, Deutschland und einzelne Gegenden der Schweiz im Falle, Getreide, Kartoffeln, Wein zc. auszuführen, welche Ernten namentlich viel Bodenbestandtheile consumiren, resp. den Boden eventuell erschöpfen. Gegentheils müssen wir gerade die genannten Produkte einführen, wodurch die jenen Gegenden entzogenen Düngstoffe uns zu Gute kommen und der Ausfall, den wir durch Käsefabrikation und Kälbermast an Dünger erleiden, mehr als doppelt ersetzt wird. Die fast ausschließlich Viehzucht treibenden Gegenden, zu denen auch die unserige gehört, sind, was Düngerertrag und Düngerverbrauch anbelangt, weitaus am günstigsten gestellt. Sie haben in dieser Hinsicht viel besser wirthschaften, als Acker- und Weinbau treibende Gelände. Dies rechtfertigt aber keineswegs die gerade auch bei uns zum großen Nachtheil unserer Futtermenge so sehr zu Tage tretende Unkenntniß und Gleichgültigkeit, mit der die Düngerbereitung und Düngerbehandlung an Hand genommen wird.

Am schlimmsten steht es in dieser Beziehung in unsern Alpen. Der Dünger von ganzen Heerden wird oft bei eintretendem Regenwetter von den Sennen absichtlich fortgeschwemmt und dadurch ein unverantwortlicher Raub an den so werthvollen Alpen begangen. Wenn man nicht einmal auf Erhaltung und zweckdienliche Verwendung des vorhandenen Düngers bedacht ist, so darf noch viel weniger erwartet werden, daß man denselben zu kaufen sucht, und doch ist dies eine Hauptforderung zur Verbesserung der Alpen und damit zur Mehrung des Futters. — In erster Linie sollten unsere Alpbesitzer sich vereinigen und Hand in Hand vorgehen, einmal zur zweckmäßigen Behandlung und Benützung des gegebenen Düngers, wozu Miststätten und für die Sennen bestimmte Vorschriften nothwendig sind, dann zur Vermehrung derselben durch Benützung von Erde. So könnten um die Hütten oft hunderte von Fudern der besten Erde abgegraben und der Kultur dienstbar gemacht



werden. Die hierdurch entstehenden Vertiefungen ließen sich durch die in den Alpen überall umherliegenden Steine ausfüllen, wodurch der heillosen Unordnung um die Hütten zugleich wirksam entgegengearbeitet wäre. Viele unserer Alpen sind so heruntergekommen, daß sie gegen früher kaum die Hälfte Vieh gehörig ernähren. Die Natur, speziell die immer fortschreitende Verwitterung, dieser „Zahn der Zeit,“ hat in der Beziehung allerdings viel Unheil gestiftet und ihr läßt sich mit menschlicher Kraft auf die Dauer kein Ziel setzen, aber ungleich mehr als bisher könnte doch gethan werden. Wie das zu machen, hat Herr Zürcher in Urnäsch mit seinem „Steinfluh“ deutlich gezeigt. Weiter in diese Materie einzutreten, erlaubt uns weder die Zeit noch das Thema.

In unsern „Heimaten“ steht es mit der Düngewirtschaft nicht viel besser. Vor allem fehlen uns geeignete Düngerstätten. Hier führen noch Unkenntniß und Großvatermanieren das Regiment und wird der Satz: „Je mehr Mist, desto mehr Futter, je mehr Futter, desto mehr Vieh, je mehr Vieh, desto mehr Geld“ nicht anerkannt und zu verwirklichen gesucht.

Wir treffen keine gut eingerichteten Miststätten. Der Mist wird auf den Wiesen oder in der Nähe des Stalles an Haufen geschlagen und ohne weitere Pflege aller Unbill der Witterung preisgegeben.

Wie viele Düngstoffe dadurch verloren gehen, ist unberechenbar; wenn man aber weiß, daß gerade die werthvollsten Bestandtheile: Ammoniak und Kohlensäure, durch Feuchtigkeit, Wärme, Gährung und Fäulniß so schnell sich verflüchtigen, so wird man begreifen, wie noth es thut, daß diese Verflüchtigung möglichst zu verhüten gesucht werde, was durch Einrichtung der Düngestätte und durch rationelle Behandlung des Düngers auf ihr möglich ist.

Unsere Jauchekästen sind ebenfalls unzulänglich, weil viel zu klein. Da muß die Jauche ausgeführt werden, ehe

sie reif ist, oder bei ganz schlechter Witterung, oft in der strengsten Winterkälte. Das ist vom Uebel. Ebenso sollte auch hier der Verflüchtigung Einhalt gethan werden. Mittel hiezu sind Gyps, Erde, verdünnte Schwefelsäure und Eisenvitriol. Versuche haben dargethan, daß mit solchen Stoffen vermengter Dünger zu einem Viertel reichere Ernten abwarf.

Können wir diese Thatsache für unsere Verhältnisse verwerthen, so muß unsere Futterproduktion um ein Erhebliches sich steigern.

Großen Erfolg in der Futtergewinnung hat die Kompostdüngung und sie ist's, die ich an Statt des Zukaufes von Hülfsdünger gerne sähe. Das Material zu Kompost steht überall zu Gebote, um Haus und Scheune, in Gräben, an Bach- und andern Borden. Zu dessen Bereitung bedarf's einzig eine fleißige Hand. Seine Wirkung ist eine außerordentliche, sowohl in Hinsicht auf Qualität als Quantität des Futters. Er zieht feines, dichtes Gras, gerade wie wenn man äzt, düngt sehr gut, verbessert den Grund nachhaltig, läßt sich zu jeder Zeit bereiten und giebt das Mittel an die Hand, ringsum in Haus, Hof, Stall und Wiese saubere Ordnung zu halten, da auf ihm jeder Abfall am rechten Orte ist. Gerne würde ich ausführlich über Anlage, Bereitung und Verwendung dieses schätzbaren Hilfsmittels für unsere Futterproduktion referiren, allein ich erachte es als Pflicht, weiter zu gehen.

Durch gehörige und genügende Düngerstätten wird auch die rationelle Düngung ermöglicht. Der Dünger braucht dann nicht mehr ganz unreif ausgeführt zu werden, die günstige Witterung läßt sich benützen, und das führt zu ganz andern Resultaten, als die Rücksicht auf die Mondphasen und Konstellation der Gestirne.

Die bessere Pflege ist bedingt:

b) durch Entwässerung zu feucht liegender Gründe.

Alle Entwässerungsmethoden treten zurück gegenüber dem Drainiren. Ich berücksichtige daher nur letzteres. Es verbreitete sich von England aus über ganz Europa. Der Staat setzte dort 100 Mill. Fr. aus zur Entwässerung der Grundstücke, welche nun reichliche Zinsen eintragen. England hat dadurch und in Verbindung mit rationeller Düngung seine Ernten verdreifacht. Sollte es hier zu Lande nicht möglich sein, wenigstens um ein Drittheil reichere Ernten zu gewinnen? Bis 1854 waren in England 6 Mill. Juch. Boden drainirt. Frankreich setzte im Jahr 1856 zu gleichem Zwecke ebenfalls 100 Mill. Fr. aus. Ihm folgte Belgien, Preußen, Sachsen. Bei uns nahmen sich gemeinnützige Vereine der Sache an. Im Kanton Appenzell jedoch war und ist es Sache der Privaten, diesen mächtigen Hebel zur Steigerung der Erträge anzuwenden. Und wirklich haben sie schon viel geleistet. Wir treffen überall drainirten Boden, doch noch lange nicht so viel, als es im Interesse der Futtergewinnung liegt. Eine große Wohlthat würde manch armem Bäuerlein zu Theil, wenn Vereine zu dieser Bodenverbesserung verzinssliche Vorschüsse leisteten.

Die Vortheile des Drainirens sind kurz folgende:

Der Boden wird wärmer; Sonnenwärme und Luft haben freien Zutritt.

Das Erdreich wird gelockert und gelüftet. Wo das Wasser war, kommt Luft hin.

Der Dünger wird zersezt, die Pflanzennahrung besser zubereitet.

Wo zu viel Wasser ist, da wird es abgegeben; ist das Land trocken, so steigt feuchte Luft aus der Tiefe auf.

Durch all dies wird der Boden viel fruchtbarer, geeignet zu jeder Kultur und liefert hohe Erträge.

Es ist dringend zu wünschen, daß unsere Landwirthe dieser Bodenverbesserung, als einem ausgezeichneten Mittel zur Vermehrung des Futters, volle Aufmerksamkeit schenken möchten.

Die bessere Pflege ist bedingt:

c) durch Verdrängung der schlechten Gräser und Kräuter.

Viele unserer Grasländereien liefern zum Theil schlechte Gräser und Kräuter. Diesem Umstand zu Grunde liegende Ursachen sind: entweder zu viel Feuchtigkeit, nördliche Bodenzlage oder Magerkeit des Bodens.

Die Feuchtigkeit ist durch Drainage zu entfernen; in den übrigen Fällen hilft entsprechende Düngung am besten. Moos läßt sich durch scharfes Aufeggen im Frühling vertreiben, wie diese Manipulation für Wiesen überhaupt sehr zu empfehlen ist.

Die durch vorliegende Punkte kurz angedeutete bessere Pflege thut uns noth und wird, wenn sie Beachtung und Anwendung findet, schöne Resultate nach sich ziehen.

Der bessern Pflege zum mindesten ebenbürtig ist das zweite Mittel: Vermehrung der Futterproduktion durch künstlichen Futterbau, sei es Kleegrassaft, Klee, Luzerne, Esparsette, Futtermais oder Wurzelfutter in Verbindung mit Sommerstallfütterung in den Thalgegenden.

Es ist erfreulich, daß auch in unserm Vaterlande dem künstlichen Wiesenbau mehr und mehr Boden eingeräumt wird; denn das steht fest, daß er unverkennbare Vortheile mit sich bringt, sofern er mit Einsicht betrieben wird.

Vor allem sichert er sehr viel und vorzügliches Futter, und im Verhältniß zu der großen Futtermenge bedarf er wenig Düngeraufwand.

Viele „Heimaten“ unsers Landes haben sogenannte Weiden. Ein Theil unserer Bauern meint, das müsse so sein und bleiben, es sei gar kommod.

Ich meine dies nur insofern, als eben Mittel, Einsicht, Wille und Thatkraft fehlen, dieser Hungerwirthschaft ein für allemal ein Ende zu machen.

Die Weide ist in der Regel eine verwahrloste Boden-

fläche, an welcher man die Spuren einer Raubwirthschaft nur zu deutlich sieht, allerdings ohne sich dadurch belehren oder gar bekehren zu lassen. Die gute, liebe, alte Gewohnheit, dieses Ruhelassen der Bequemlichkeit, will nicht aus dem Schlendrian heraus. Wollen wir aus unserm Boden möglichst großen Ertrag ziehen, so sind diese Weiden allmählig in Wiesen umzuwandeln. Diese Umwandlung erfordert aber neben gehörigem Verständniß Ankauf von Sämereien, Arbeit, und Muth und Beharrlichkeit dann, wenn ein erster Versuch mißlingen sollte.

Für unsere Gegend empfiehlt sich zur Anlage von Kunstwiesen die Klee-gras-saat, ein Gemisch von Gräsern und Kleearten, am besten. Sie läßt sich mit Vortheil als gesunde Weide benützen und liefert auch für die Stallfütterung ausgezeichnetes Futter. Die Hauptregeln zur Anlage von Kunstwiesen lauten:

1. Bearbeite den hiezu gewählten Boden recht tüchtig während wenigstens zwei Jahren. Suche ihn ganz rein zu halten und sauge ihn durch Ernten ohne Düngung nicht noch mehr aus.

Nur zu oft ist der Bauer von dem Wahne befangen, jedes ausgehängerte Stück Boden könne und müsse selbst ohne Düngung eine gute Kunstwiese geben. Daß dies rein unmöglich ist, liegt klar auf der Hand.

2. Vor Einsaat der Sämereien gieß, wenn immer möglich, eine Mistdüngung.

3. In der Auswahl der Sämereien wende dich an sachkundige Männer und solide Handlungen.

Bei der Auswahl der Sämereien ist nämlich Rücksicht zu nehmen auf die Bodenart, ob leicht oder schwer, ob Kalk-, Thon- oder Sandboden, auf die Lage und Feuchtigkeitsverhältnisse des Bodens.

An solide Handlungen sich zu wenden ist deshalb nothwendig, weil viel schlechte, verlegene Waare in Handel kommt.

4. Säe den Samen im Frühling und am liebsten in dünngesäte Gerste, welche letztere den zarten Pflänzchen Schutz vor Austrocknung gewährt, und mache ihn nur ganz leicht ein. Den Samen spare ja nicht. Hr. Zuchart braucht es im Durchschnitt 38 Pfund im Werthe von ca. 32 Fr.

Wahr ist es, die Anlage von Kunstwiesen bietet verschiedene Schwierigkeiten, allein gegenüber den großen Vortheilen, die sie gewährt, treten jene völlig zurück und lassen sich zudem durch Einsicht ganz überwinden.

So findet die Kleeegrassaat bei uns in Herisau mehr und mehr Eingang, und wer es probiert hat, ist erstaunt über das günstige Resultat. Diesen Frühling z. B. wurden ca. 3 Ztr. solche Sämereien verwendet.

Mit Recht nennt man den Klee, den Esper und die Luzerne drei glänzende Sterne erster Größe am landwirthschaftlichen Horizonte, und von diesen gehört dem rothen Kopfklee die Palme. Alle sind als eine wahre Quelle des Wohlstandes für den Landwirth zu betrachten.

Der rothe Klee, diese Perle des künstlichen Futterbaues, diese sicherste Stütze rationeller Landwirthschaft, verdient die vollste Aufmerksamkeit und Berücksichtigung von Seite jedes denkenden Landwirthes. Er verlangt saubern, tiefgelockerten Boden, ist in Winter- oder Sommergetreide zu säen und liefert dann schon im ersten Jahr einen ordentlichen Schnitt. Des Klimas halber läßt er sich auch bei uns in den mildern Tagen kultiviren, und wie ich aus Erfahrung sagen kann, mit großem Nutzen. Unser Kleeacker liegt ca. 2500 Fuß über Meereshöhe. Nicht jeder Boden eignet sich dazu. Strenger, kalter Thonboden und magerer Sandboden versagen ihm den Anbau ganz. Seine Nahrung nimmt er durch die langen Wurzeln mehr aus der Tiefe des Bodens und durch die vielen und großen Blätter zum Theil auch aus der Luft, so daß er die eigentliche Ackerfrume nur in ganz geringem Maße in Anspruch nimmt und beim Umbruch viel düngendes Wurzelwerk zurückläßt.

Den Klee mehr als ein volles Nutzungsjahr stehen zu lassen, ist nicht zu empfehlen. Vor 6 Jahren kann er auf demselben Felde mit Nutzen nicht wieder angepflanzt werden.

Die Esparsette steht dem Klee in Ertrag, nicht aber in Güte und Nahrhaftigkeit nach. Ja, in letztern Beziehungen ziehe ich sie dem Klee sogar vor, vorausgesetzt, daß sie im rechten Zeitpunkt, unmittelbar vor der Blüthe, verwerthet werde. Was die Esparsette vor Klee und Luzerne rühmlichst auszeichnet, ist, daß sie sich auf den meisten Bodenarten kultiviren läßt. Was das Klima anbelangt, ist sie nicht empfindlich. Selbst in einer Höhe von 3 bis 4000 Fuß kommt sie noch gut fort und lohnt den Anbau. Sie ist ein eigentliches Kind der Berge. Ihr Element ist Kalk. Sie dauert mit Vortheil 4 bis 7 Jahre auf dem nämlichen Boden. Im ersten Jahre soll sie nicht geschnitten oder abgeweidet werden. Sie, sowie auch der Klee, lieben als Dünger ganz besonders Gyps und Asche.

Die Luzerne übergehen wir, da sie nur in den Gemeinden Reute, Luzenberg und Wolfshalden das ihr zusagende milde Klima finden dürfte.

Seit den wenigen Jahren meines Hierseins bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß, wenn der Kleegrasssaat, dem Klee und der Esparsette allgemein Eingang verschafft wird, darin das wirksamste Mittel zur Vermehrung der Futtererzeugung liegt, indem durch sie die Weidewirthschaft aufgehören und an ihre Stelle die Sommerstallfütterung treten würde, was enorme Düngersparniß zur Folge hätte.

Noch habe ich zu bemerken vergessen, daß es sehr gut ist, mit dem Klee etwas italienisches Raigras (*Lolium italicum*) und mit der Esparsette, Knaulgras (*Dactylis glomerata*) zu säen.

Wie mit der Luzerne, so verhält sich's auch mit dem Futtermais; ich lasse ihn deshalb ebenfalls unberührt.

Erwähnung verdient noch das Wurzelfutter, als: Kohl- und Kunkelrüben, Rüben und Kartoffeln. Sie liefern hohe und sehr schätzbare Erträge und sind im Winter zum Dürrfutter eine treffliche Zugabe. Das Wurzelfutter verdient viel mehr Berücksichtigung, als ihm hier zu Lande zu Theil wird.

Das dritte Mittel heißt: Bessere Einsicht in den landwirthschaftlichen Betrieb überhaupt.

Niemand wird behaupten wollen, daß bei uns bisher für landw. Bildung der Jugend auch nur etwas gethan worden sei, während andere Kantone in neuerer Zeit hiefür bedeutende Opfer bringen. Ja, was diese schon seit einer Reihe von Jahren als treffliche Mittel zur Erweiterung der Kenntnisse und dadurch zur Beförderung der Wohlfahrt des Bauernstandes erkannten und verwirklichten, scheint bei uns erst jetzt keimen, blühen und Früchte tragen zu wollen.

So finden wir in andern Kantonen, wo ebenfalls viel Industrie getrieben wird, schon längst die so segensreichen landw. Vereine, während sie bei uns erst in den letzten Jahren Eingang fanden und in ihrem Wirken noch auf erster Stufe stehen. Glaube man nur nicht, daß spezielle Berufsbildung für den Landwirth nicht nothwendig sei. Sie ist es im Grunde genommen in viel umfassenderem Sinne, als für manchen Handwerker. Der landw. Betrieb ist so groß, die zu seiner rationellen Durchführung erforderlichen Kenntnisse sind so mannigfach, daß es unbegreiflich ist, wenn man sagen hört, der und der taugt zu keinem Handwerk, er mag Bauer werden.

Thatsache ist es, daß in unserm Kanton die besten Kräfte, die eigentliche Intelligenz, der Industrie sich zuwendet und die Landwirthschaft dieser nachzuhinken gezwungen ist. Allerdings ist die Industrie die Macht, welche Geld in's Land schafft, solider aber und für das sittliche Leben mehr Garantie bietend ist von jeher die Landwirthschaft gewesen, und wird es auch in Zukunft sein. In ökonomischer Hinsicht kann



ihr unter normalen Verhältnissen nicht Andank vorgeworfen werden, wenn sie nur mit Verstand, mit klarem Bewußtsein, überhaupt rationell betrieben wird.

Der Grundbesitz ist ein unantastbares Kapital, das durch keine Stürme werthlos werden kann; ein Kapital, das sich noch ungleich höher verwerthen läßt.

Habe ich vorhin bemerkt, daß wir auf die eigentliche Intelligenz zu Gunsten unserer Landwirthschaft nicht rechnen können, so ist die Pflicht um so mehr geboten, denjenigen, die sich mit ihr befassen, alle möglichen Mittel zu vermehrter Bildung und dadurch zur tiefern Erfassung ihrer Aufgabe recht nahe zu legen.

Suchen wir unsere Bauern, ganz besonders aber die heranwachsende Jugend auf dem Lande, für ihr eigenes Interesse zu gewinnen, ihnen bessere Einsicht in den bäuerlichen Haushalt zu verschaffen! Helfen wir nach Maßgabe unserer Kraft landwirthschaftliche Vereine gründen und fördern, bethätige sich Jeder selbst eifrig nach Maßgabe seiner Befähigung am landw. Fortschritt, arbeiten wir als Gesellschaft in diesem Sinne durch geeignete Ermunterung, Unterstützung und Belehrung, sei es durch Verbreitung einschlägiger Schriften, durch Mithülfe an Gründung von Fortbildungsschulen, durch Prämien für zweckmäßige Düngstätten, Kunstwiesen oder sonstwie.

Lassen wir uns nicht abhalten durch die „gäng und gäbe“ Entgegnung: es ist zu schwierig, oder durch die Worte des Bauern: „es ist ada ganga ond wird ada go!“

Bedenken wir, daß, wenn unsere Väter zu ihrer Zeit nicht auch fortgeschritten wären, wir jetzt nicht ständen, wo wir stehen, und daß wir der Zukunft gegenüber ernste Pflichten haben. Unsere Zeit schreitet mit Dampfkraft vorwärts; erkennen wir sie; werden wir nicht müde, das Gute zu fördern, dem Fortschritt Eingang zu verschaffen und so das Wohl des Landes zu heben. Dem Muthigen hilft Gott, darum vorwärts!

Das Ergebnis unserer Arbeit in kurzen Sätzen lautet:

- I. Mit unserer appenz. Futterproduktion steht es noch keineswegs gut.
- II. Mittel zur Vermehrung derselben sind:
  1. Bessere Pflege der Alpen, Weiden und Wiesen;
    - a) durch rationelle Düngstätten und musterhafte Düngerbereitung;
    - b) durch Entwässerung zu feucht liegender Gründe;
    - c) durch Verdrängung der schlechten Futtergräser und Futterkräuter.
  2. Der künstliche Futterbau und zwar durch Anbau
    - a) von Kleegrasfaat, resp. Kunstwiesen;
    - b) von Klee;
    - c) von Esparjette und
    - d) von Wurzelfutter.

